

Dr. Klinghammer István

BEGRÜßUNGSREDE

Den 15.9.2006 Andrassy Gyula Deutschsprachige Universität Budapest

Sehr geehrte Damen und Herren, werde Anwesende!

Zur Eröffnung des neuen Studienjahres möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf eine Feststellung von dem hervorragenden Physiker, einstigen Universitätsrektor und Kultusminister, Lorand Eötvös lenken.

Er schrieb: „In der Gestaltung unserer Welt und unseres Schicksals spielt die Wissenschaft eine bestimmende Rolle, denn sie ist die Strategie für die Orientierung im Unbekannten. Worum handelt es sich denn sonst in der Wissenschaft, als um die Klärung von Unklarheiten und um die Herbeischaffung von Fehlenden.“

Die Berufung von Universitäten gründet sich in der Erziehung durch die Wissenschaft, in der Vorbereitung auf die erneuernde Pflege der Wissenschaft, das heißt in der Motivierung von Menschen, die die Wirklichkeit ehren, aber auch hinterfragen können, zur Diskussion fähig sind, eine kritische Haltung haben und in Zusammenhängen denken können, von Menschen also, die das Wesen jeder Wissenschaftlichkeit besitzen: eine innere Unabhängigkeit, die zu denken wagt. Eine Wissenschaft zu pflegen bedeutet auch, unvoreingenommen zu sein.

Eine politische Herausforderung unserer Zeit ist die Frage, wie die Regierungen der EU-Mitgliedstaaten die Arbeit der die Werte bewahrenden universitären Einrichtungen fördern können, ohne dass dabei von den „am Nutzprinzip orientierten Wissensmärkten“, – wie sie im modischen Politikslang heißen – gerade die wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaften der Universitäten zu Grunde gerichtet werden, auf denen ihr Wert beruht. Die große Frage ist, wie können Hochschuleinrichtungen unterhalten werden, die dem Gemeinwohl dienen und schon ein großes geistiges Kapital angehäuft haben, wie können bei ihnen Qualität und wissenschaftliche Tugenden vertretende Universitätskollektive gestärkt werden. Dies ist der Leitgedanke des Bologna-Prozesses, der qualitätssichernden Veränderungen.

Sehr geehrte Kollegen! Meine Damen und Herren!

An der Wende zum dritten Jahrtausend trat die Welt in ein Zeitalter paradigmatischer Veränderungen ein. Wir erleben dies in unserem Alltag...

Nach der Agrargesellschaft, die auf Landbesitz und der Industriegesellschaft, die auf dem Kapital basierte, leben wir jetzt in der „dritten Welle“, in der Wissensgesellschaft, und dieses neue Zeitalter übernimmt die Herrschaft von seinem Vorgänger unter Spannungen und Konflikten.

In den letzten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts begann wieder eine neue Technologierevolution, nach den beiden industriellen Revolutionen im achtzehnten und im neunzehnten Jahrhundert gab es die erste Informationsrevolution. Erstes Ergebnis dieser Informationsrevolution ist, dass wir eine neue Energiequelle entdeckt haben, die besser ist als jede Frühere, nämlich das Wissen.

Allererste Ressource für die Steigerung der Produktivität ist nicht mehr Kohle, Erdöl oder die Wasser- oder Atomenergie, sondern das Wissen. Das Wissen vermag etwas, was die anderen Energiequellen nicht können: diese verringern sich bei Gebrauch, während das Wissen durch seinen Gebrauch zunimmt. Produktivität und Wirtschaft nehmen in einer Gemeinschaft oder in der ganzen Volkswirtschaft zu, wenn das zur Verfügung stehende Wissen von möglichst vielen und möglichst großer Masse vermehrt wird und das erfolgt, indem jeder mit jedem sein Wissen teilt. Die neue Energiequelle ist nicht nur besser, sondern auch anders als alle früheren. Nicht einmal die Sonnenenergie ist dazu im Stande: die wird zwar nicht alle, wie etwa die Kohle, aber sie vermehrt sich auch nicht, wenn wir sie gebrauchen, während das Wissen dies tut.

Wir sollen bedenken, welche Veränderung es in unser Leben bringen kann, wenn die Art und Weise der Entwicklung sich ändert. Wir sind in den Besitz einer Ressource gelangt, die nicht nur unerschöpflich ist, sondern erst durch ihre Verwendung zunimmt. Wir brauchen sie niemandem zu nehmen, um selbst mehr davon zu haben, sondern wir müssen unsere mit der anderen teilen, um auch selbst davon mehr zu besitzen.

Sehr geehrte Gäste!

Im Weiteren möchte ich einige Gedanken dazu äußern, warum die Verantwortung von Entscheidungsträgern heute außerordentlich groß ist. Die Wissensgesellschaften, die USA, Japan oder die führenden Staaten der Europäischen Union verkaufen der Welt Information und Innovation – die erscheinen in den Führungstechniken, in Produkten der neuen Bild- und Musikkultur, im Bildungs- und im Gesundheitswesen, in Finanzdienstleistungen, in hochentwickelten Technologien. Ein neues Produkt von ihnen ist auch der militärische Schutz, der in immer mehr Teilen der Welt von der führenden Kraft, den Vereinigten Staaten verwertet wird.

Um Märkte und Käufer wird unter den zur Herstellung neuer Produkte der Wissenswirtschaft fähigen Staaten ein globaler Wettbewerb austragen. Der Kampf

wird unter denen geführt, die Konkurrenten untereinander sind, denn sie sind schon ins Zeitalter des Wissens eingetreten. Genauso, wie im Industriezeitalter, wird auch jetzt um die globale Hegemonie gekämpft. Es erhebt sich die Frage, welche Rolle unsere Region, Mitteleuropa in diesem internationalen Kampf spielen wird – nur die des Empfängers oder wird sie die Ambition aktiver Gestaltung haben.

Das ist jetzt zu entscheiden, noch am Beginn!

Auch die mitteleuropäischen Staaten befinden sich in der „dritten Welle“, im Zeitalter des Wissens. Sie müssen bei Gestaltung der Positionen von Informationsgesellschaft und Wohlfahrtsstaat richtig entscheiden.

Lassen Sie mich einiges zur Wahlmöglichkeit, zum möglichen Modell sagen!

In gegenwärtigen, modischen Ökonomietheorien und im Mediendenken gilt allein als modern, kann also allein erfolgreich sein, was sich stets in die globalen Muster einfügt. Um es einfach zu sagen: ein Land kann erfolgreich sein, wenn Bildung und Gesundheitswesen immer stärker Teil der Marktwirtschaft sind – wenn sich der Staat aus diesen Bereichen immer mehr zurückzieht und seine frühere Fürsorge abbaut...

Warum bereitet das der Gesellschaft Sorgen?

Das Kapital visiert jetzt Bereiche an, in denen der Staat und die Zivilgesellschaft ein großes Vermögen angehäuft haben, dieses aber nicht zum Geldvermehrten, zu Profitzwecken verwenden, sondern zur Schaffung von Werten nutzen. Im Bildungswesen ist das Ziel die Vermehrung von Wissen, im Gesundheitswesen das möglichst lange und gesunde Leben.

Die modischen Ökonomen können natürlich nicht behaupten, dass in Bildung und im Gesundheitswesen große Gewinne erzielt werden könnten von denen, die viel Geld zu investieren haben. Sie müssen sagen, dass diese Institutionen effektiver gestaltet werden müssten, und dazu seien sie in den Bereich hinüberzuschieben, wo die Regeln des Marktes herrschen. Die Folge davon ist: der Wohlfahrtsstaat wird abgebaut, denn im globalen Wettbewerb um das Kapital kann ein Land ausschließlich mit niedrigen Kosten konkurrenzfähig sein.

Im Bereich Forschung, Entwicklung und Innovation zum Beispiel sollte das Vorbild von Silicon Valley in allen Winkeln des Weltdorfes nachgeahmt werden – einzig und allein dieser Weg führe zum Erfolg, meint man. Wer darüber anders denkt, der sei introvertiert, rückständig, oder einfach dumm – beziehungsweise alles zusammen.

Es bestehen jedoch berechtigte Befürchtungen: je mehr Platz in diesen Bereichen den Marktmechanismen eingeräumt wird, desto größer wird die Gefahr, dass die soziale Ungleichheit zunimmt...

Denn in den Industrieländern war es gerade nicht die Einführung des freien Wettbewerbs und das Streben nach materiellem Gewinn im Gesundheitswesen, sondern die staatliche und gesellschaftliche Kontrolle, wodurch in den letzten hundert Jahren eine Wende zum Besseren eingetreten ist. Zur Überwindung der Seuchen bedurfte es des allgemeinen Zugangs zu Impfstoffen, den Seuchen unterscheiden nicht zwischen reich und arm. In Bildung und Verkehr war es ähnlich bestellt. In den Zeiten vor der allgemein zugänglichen Volksbildung und vor dem Massenreiseverkehr war es vor allem durch die geerbte Vermögens- und Einkommenssituation bestimmt, wer lernen und wer reisen konnte. Diese Ungleichheit ergab eine niedrige Effektivität, denn Talente und Möglichkeiten wurden verschwendet. Es stellte sich heraus, dass durch Minderung der Ungleichheit die Effektivität erhöht wird.

Daher sollen wir mit Bildungs- und anderen Reformen der nächsten Jahre vorsichtig umgehen, denn in Bereichen, die für die Gesellschaft von entscheidender Bedeutung sind, in Bereichen von Bildung, Gesundheitswesen, Innovation und Entwicklung, ist nur das effektiv, was die Ungleichheiten mindert, aber zugleich auch Vorzüge des Wettbewerbs zur Verbesserung anbietet.

Meine Damen und Herren!

Obwohl die vorherrschende Globalisierungsschablone treu den Vorbildern der amerikanischen Wirtschaft und Gesellschaft folgt und suggeriert, dass alles davon Abweichende zum Scheitern verurteilt sei, ist auch auf erfolgreiche Ausnahmen zu verweisen. Eine solche Ausnahme bildet das Beispiel Finnlands.

Die Finnen bauten im letzten Jahrzehnt eine erfolgreiche europäische Wirtschaft auf, wurden zum unentbehrlichen Akteur der globalen Wirtschaft und zugleich erweitern sie die Leistungen des Wohlfahrtsstaates, stärken die Wirtschaftstrolle des Nationalstaates und das Nationalbewusstsein. Die Botschaft des finnischen Weges ist, dass ein kleines, früher sehr armes Land, „am Rande des Westens“ zu einem Gewinner der Globalisierung werden kann. Es kann gewinnen, wenn es zwei als gegensätzlich geltende Rezepte verwendet: es öffnet sich im Bereich Markt, Geld und Technologie zur Welt hin, verwendet dabei klug den eigenen Staat, um aus dieser Öffnung als Gewinner und nicht als Verlierer hervorzugehen.

Die finnische Regierung stärkt den Wohlfahrtsstaat und wertet dadurch den Staat in den Augen seiner Bürger auf. Der erfolgreiche Staat stärkt weiter das Nationalbewusstsein. Die Zufriedenheit der Gesellschaft entzieht den Gegnern der

wirtschaftlichen Modernisierung die Unterstützung: es gibt keinen politischen Extremismus.

Ich habe das finnische Beispiel hervorgehoben, aber auch die Erfolge von Irland, Katalonien und Singapur zeigen: wo für alle Mitglieder der Gesellschaft gesorgt wird, für alle Möglichkeit und Sicherheit geschaffen wird, dort vermehrt sich das gesellschaftliche Kapital.

Die wichtigste Rolle in der Vermehrung oder Minderung des gesellschaftlichen Kapitals spielen die Generationserlebnisse.

Es ist sehr wichtig, wie sicher, erfolgreich, stark und zuversichtlich eine Gesellschaft zur Zeit Heranwachsens und der Bewusstwerdung einer Generation ist, denn dadurch wird in einem Land die Kraft der Werte des Selbstbewusstseins, Selbstvertrauens und Vertrauens sowie des Zusammenhaltes bestimmt.

Sehr geehrte Anwesende!

Hier ist unbedingt auf einen Gedanken einzugehen.

In der allgemeinen „Stimmung“ der Nationen in den EU-Ländern ist eine eindeutig zu identifizierende Bestrebung festzustellen: die Bestrebung, die eigene Identität zu bewahren.

Was ist wohl der Grund für diese Bestrebung?

Es ist allgemein bekannt, dass sich die Wirtschaft immer mehr einem weltumfassenden Finanzmarkt anpasst, es herrscht eine Weltmode, Englisch wurde praktisch die Universalsprache, und neue Informationstechnologien machen die Kontaktaufnahme in der ganzen Welt immer leichter und schneller.

Alles ordnet sich in globale Netze, und das alles unterliegt immer weniger der Kontrolle des Gemeinwesens. Und gerade das ist es, was die Menschen, die Einzelnen dazu bewegt, dass sie immer mehr die eigene Identität fordern. Meisterhaft und mit wenigen Worten formulierte das der frühere katalanische Präsident Jordi Pujol im Jahre 2002, hier in Budapest: „die Welt ist unterwegs zum Weltnetz und zum Ich“ – sie tut das über Grenzen und gesellschaftliche Institutionen hinweg, ohne Vermittler.

Schon vor zehn Jahren sagte der amerikanische Politologe John Naisbitt voraus, dass es in der Welt einerseits einen „globalen Lebensstil“ geben wird, andererseits einen „Kulturnationalismus“, und diese werden einander ergänzen. Er sagte auch voraus, dass Faktoren wie Sprache und Kultur, Traditionen, Literatur und Kunst wieder sehr wichtig im Leben der Menschen und sie werden diesen wieder tief verbunden sein.

Im Zusammenhang damit möchte ich Pujol Gedanken zitieren: „Ich bin davon überzeugt, dass das Zeitalter der Globalisierung zugleich das Zeitalter der Wiedergeburt der Persönlichkeit ist. Wenn wir vermeiden wollen, dass die Globalisierung in eine Uniformierung der Masse, und als Ergebnis davon in eine Reihe von anarchistischen Erscheinungen, oder *horribile dictu*, in eine Reihe von Ausschreitungen führt, so ist es ratsam, das Gleichgewicht zwischen dem Ich des Einzelnen und der Gemeinschaft zu bewahren. Wir können davon ausgehen, dass es zum Aufleben des Gefühls der Zugehörigkeit zur Familie und zur Nation kommt, zur Neubelebung der Traditionen und zur Erstärkung der sprachlichen Adhesion.“

Es wäre falsch zu denken, dass das Streben nach Wahrung der eigenen Identität nur bei Ländern und Kulturen mit bescheidener (geringer) Bevölkerung, sowie bei nationalen Minderheiten vorhanden ist. Vielmehr ist es auch in großen Ländern zu beobachten: Frankreich will sich vor dem angelsächsischen Kultureinfluss schützen, Spanien betreibt – obwohl Spanisch die zweite Weltsprache ist –, eine die spanische Sprache stärkende Politik in Informatik und im Internet obwohl die englische Sprache schon vorherrscht. Wenn Spanien und Frankreich solche Sorgen haben, so sind die Befürchtungen hier, in den mehrsprachigen Ländern Mitteleuropas umso mehr begründet...

Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass die Wettbewerbsfähigkeit eines Landes – oder eben einer Universität – keine bloß technische oder finanzielle Frage ist, sondern eine Sache des Zusammenlebens und der Selbstschätzung, eine Sache, die die Fähigkeit zur kollektiven Akzeptanz von Zielen voraussetzt. Wir wissen, dass nur Gemeinschaften erfolgreich sein können, die zur Schaffung einer entsprechenden inneren Kohäsion fähig sind.

Erlauben Sie mir im Zusammenhang damit einige Worte über die menschliche Tugend!

Selbstsucht, Täuschung und Irreführung sind in jeder Gesellschaft unmoralisch, wer so handelt, setzt seine Interessen auf Kosten und zu Lasten anderer durch. Zusammenarbeit, Großzügigkeit, Selbstlosigkeit, Liebenswürdigkeit gelten in jeder Gemeinschaft als Tugenden. Wir schätzen diese Eigenschaften und Verhaltensformen hoch, weil wir in ihnen keine rücksichtlose Verfolgung von Interessen des Einzelnen sehen, sondern die Fähigkeit, die Unterstützung anderer über die eigenen momentanen Interessen zu stellen.

In seinem klassischen Werk „Die Biologie der Tugend“ untersucht der Oxforder Professor Matt Ridley, welches Verhalten in der Natur typischerweise vorkommt: Selbstsucht oder Selbstlosigkeit? Nach Ridley handelt der Mensch nicht seinen eigenen Wünschen gemäß, sondern er führt die Anweisungen seiner Gene durch. Allerdings meinen viele, dass unsere Gene egoistisch sind, denn sie werden ausschließlich durch ihr Überleben motiviert. Seit Darwin halten wir in der Natur

den Konkurrenzgeist für bestimmend, die natürliche Selektion bedeutet den Sieg der Besseren und das Scheitern der weniger Geeigneten. Es scheint so, dass im Wettbewerb Tugend, Ehre, Anstand, das Einhalten der Regeln und das Helfen anderen nicht viel gelten: der Wettbewerb erfordert das rücksichtslose Verfolgen eigener Interessen...

Ridley geht aber über Darwins Theorie hinaus, und er sagt, dass die Gene nicht egoistisch sind, sondern ihr Verhalten wird durch den Gruppengeist geprägt, sie nutzen menschliche Generationen gleichsam als Fahrzeuge dazu, in der Zeit von der Vergangenheit in Richtung Zukunft zu reisen, und sie tun, was die ganze Gruppe gut ist, und nicht, was nur für sie gut wäre. Wenn Zusammenarbeit und nicht Wettbewerb das Grundgesetz der Natur ist, und wenn der innerste Herrscher, das Gen gezwungen ist, Einzelinteressen den Interessen der ganzen Gemeinschaft unterzuordnen, so sind nicht Selbstsucht, Täuschung und Irreführung natürlich, sondern Tugend und Anstand. Wer sich dem widersetzt, der wird von den Genen aus dem Verkehr gezogen – auch wir sollen so handeln. Wer sich als Universitätsstudent bekennt, soll sich von Tugend und Anstand leiten lassen!

Abschließend möchte ich mich an die Studenten wenden.

Liebe junge Kollegen!

Der deutsche Mathematiker Gödel erkannte 1931, dass die Wirklichkeit keine Gegebenheit, sondern unser Werk ist. Unser Denken summiert sich zu dem, worüber wir nachdenken. Dies nannte Gödel die Theorie der Unvollständigkeit, denn wir können niemals die vollständige Wahrheit erkennen, unser Wissen kann nur unvollständig sein. Das ist allerdings eine gute Nachricht, denn aus Gödels These folgt, dass die Welt um uns keine endgültige Gegebenheit ist, sondern verändert werden kann.

Liebe Freunde!

Arbeiten Sie an der Besserung der Welt, tun Sie Gutes und das gut!

Was gute Arbeit – good work – bedeutet, das zu verstehen hilft uns, das vor einigen Jahren publizierte Werk der drei weltberühmten Psychologen, Gardner, Damon und Csikszentmihályi. Diese anerkannten Autoren sagen, man macht gute Arbeit, wenn man dabei Freude empfindet, wenn man sich während der Arbeit wohlfühlt. Ihren Untersuchungen nach empfindet der Mensch mehr echte Freude bei erfolgreicher und sinnvoller Arbeit, als während der Erholung oder bei Freizeitbeschäftigungen. Auch Musikhören oder eine gute Schachpartie geben uns die Freude vollkommener Selbstvergessenheit, wir erleben das jedoch überraschend oft bei sinnvoller, guter Arbeit. Wenn der Zweck unserer Arbeit klar ist, wenn wir sofort Rückmeldung vom Ergebnis bekommen, und wenn die Herausforderung unserem Wissen entspricht. Dann spüren wir fast immer den „magischen Strom“ – wie das von Csikszentmihályi benannt wurde –, der uns anregt und befreit,

während wir völlig in unserer Tätigkeit versinken. Einsamkeit, das Herausfallen aus der Arbeitswelt, das Wegbleiben von Herausforderungen und Informationen bedeuten eine viel größere Last, als die meisten Arbeiten.

Die andere Voraussetzung guter Arbeit ist, dass unser Handeln gleichzeitig sehr gut und ethisch ist.

Hier kommt die Frage der Verantwortung ins Spiel: für unsere Handlungen und für das Ergebnis unserer Arbeit sind wir verantwortlich, verantwortlich gegenüber unserer engeren und weiteren Gemeinschaft, unsere inneren Überzeugung, sowie gegenüber den Regeln und Werten unseres Fachgebietes. Eine Arbeit, die zu all dem im Gegensatz steht, kann nicht gut sein, wir können also keine gute Arbeit leisten, wenn Methode oder Ergebnis nicht ethisch sind. Natürlich sind Normen und Grundwerte in Wissenschaft, Kultur und Politik unterschiedlich, – wir sollen immer mit dem Bereich im Einklang stehen, in dem wir arbeiten.

Und wie können wir selbst beurteilen, ob wir gut gearbeitet haben?

Dabei hilft die Spiegelprobe. Die Verfasser nennen das die psychologische Perspektive, und empfehlen, dass jeder bedenkt, in welcher Lage er sich befindet, welche Alternativen ihm sich hinsichtlich Ziele und Grundwerte eröffnen, welche Entscheidungen er zu treffen hat, und ob er auf lange Sicht mit den von ihm getroffenen Entscheidungen leben kann. Ob er dann in den Spiegel schauen kann...

Wir brauchen also starke, attraktive Aufgaben und gute Gedanken – allerdings auch einen zuverlässigen Spiegel, um uns nicht zu verirren...

Liebe Dozenten und Studenten, liebe Gäste!

Zur Eröffnung des neuen Studienjahres der Universität wünsche ich Ihnen allen ein erfolgreiches, freudiges und gutes Arbeiten.